

Sillier Zeitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag früh.

Schriftleitung und Verwaltung: Bresnova ulica Str. 8. Telefon 21. — Ankündigungen werden in der Verwaltung gegen Berechnung billiger Gebühren entgegengenommen.
 Bezugspreise: Für das Inland vierteljährig Din 80.—, halbjährig Din 60.—, ganzjährig Din 120.—. Für das Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern Din 1.25.

Nummer 87

Donnerstag, den 1. November 1928.

53. Jahrgang

Der Feiertag der Toten.

Ein ergreifender Sinn liegt darin, daß die letzten Blumengaben der verglühenden Natur an diesem Tag den Dahingegangenen auf die Gräber gelegt werden. Die Lieblichkeit des Lenzes und die reisende Pracht des Sommers sind vergangen, es kam der Herbst und mit ihm die trostvolle Mahnung daran, daß alles, was auf Erden blüht und reift, liebt und lebt, vergänglich ist und einmal zur Ruhe gehen muß. Allerheiligen ist für die Toten, was für die Lebenden Neujahr ist. Wie für die letzteren das Neujahr ein altes Jahr schließt und ein neues beginnt, so treten die frischen Gräber des ganzen Jahres am Gedenktag der Toten in die allgemeine Erinnerung ein. Das brennende Leid des einzelnen ist nicht mehr einsam. Mit Blumen und Lichtern schmückt sich das frische Grab und der frische Schmerz wird linder, weil wir sehen, daß ringsumher in unendlicher Menge das gleiche Schicksal in Lichtern und Blumen ausgebreitet ist.

In diesem Jahr möchten wir nicht nur den heimischen Friedhof betreten, um den in der Heimat dahingegangenen Toten unsere liebevolle Erinnerung zu beweisen. Heuer sind es zehn Jahre, daß der furchtbare Lärm des großen Krieges verklung und um die unzähligen Friedhöfe der Schlachten die erhabene Ruhe der Toten eintrat. In den Ländern, welche als Frucht des großen Sterbens nationale und staatliche Selbständigkeit geerntet haben, wird gerade in diesen Tagen die Zehnjahrsfeier dieses Zustandes gefeiert. Mit all den bunten und lauten Elementen des Lebens wird gefeiert. In zufriedeneren Hauptstädten winken Fahnen von den Dächern, der Flor der Schulkinder und die

junge Kraft der Soldaten ziehen durch die Straßen, um die Freude und Begeisterung der Nation zu verkünden. Wer vor zehn Jahren noch Verschwörer im Kampf um die Rechte seines Volkes war und fern von den Schützengräben, in Genf oder in Paris oder anderswo, die Fäden spann, schürzte, knüpfte, ist heute Staatsmann oder gewesener Minister oder politischer Parteiführer. Diese Männer leben und daher gehört ihnen das Wort. Sie erzählen davon, wie die Grundfesten einer vielhundertjährigen Welt wankten unter den Donner schlägen der fernen Schlachtengewitter, wie sie handelten und was sie taten, um aus den niederkrachenden, splinternden Balken des alten gemeinsamen Hauses neue eigene Häuser zu zimmern. Man muß sich wundern, nach dem Bielen, was die Menschheit in ihnen an Niedergangener erlebt hat, daß es erst zehn Jahre, kurze zehn Jahre, seither sind. Noch lange nicht wird man überzeugt sagen können, ob diese neue Zeit jene Elemente in sich trägt, die einmal, ausgebreitet, zeigen werden, daß sie die unerhörten Opfer, die um sie gebracht wurden, wert ist.

Diese Zehnjahrsfeier ist eine Feier der Lebenden. Wir wollen sie nicht weiter betrachten. Wer sich an ihr freuen kann, freue sich, denn die Tatsache, daß er sich freuen kann, gibt ihm ja das Recht zur Freude. Wir gedenken heute der Toten, die vor zehn und etlichen Jahren ihr Leben lassen mußten. Wir gedenken der vielen Friedhöfe, die auf den weiten Feldern Galiziens, in den Tälern der Alpen, auf dem steinigen Karst, auf Frankreichs Boden, im Sand der arabischen Wüsten, in Serbien und Albanien, hin bis gegen Odessa, hinaus bis gegen Petersburg, in den Birkenwäldern Si-

biriens, hin bis zum Stillen Ozean und wer weiß wo noch überall liegen. Eine Blüte der Menschheit liegt seit zehn Jahren begraben. Eine Millionenarmee von jungen kraftvollen Männern mußte zu Grabe steigen, damit die am Leben Gebliebenen und die Nachgeborenen ihre heutige Welt haben konnten. Nichts kann das fühlende Herz aber mehr erschüttern als die leicht festzustellende Tatsache, daß gerade die Lebensopfer auf der Wage des Lebens am leichtesten wiegen. Man hat in diesen zehn Jahren über alles Mögliche geklagt, über Schwund der Vermögen, über Verflüchtigung der Valuten, über schlechte Wirtschaft, über wankende Justiz, über Diktaturen und Minderheitsbedrückungen, Beamtenversetzungen und Pensionsmiseren, Verwaltungselend und Korruption, Hopfenpreise und Stagnation der Kinderausfuhr, Wohnungsmangel und Mietenpreise, aber selten hörte man in der Öffentlichkeit die aufrichtige Klage um die Millionen blühender Menschenleben, die uns der Krieg geraubt hat. Den Verlust der Menschenleben konnte die Menschheit am leichtesten verschmerzen. Das ist der Dornenkranz, der auf jedem der Millionen Soldatengräber liegt, hingelegt von der selbstverständlichen Grausamkeit des Lebens. Und doch! Wenn wir auf unserem Friedhof, der doch weit ab von den großen Erntefeldern des Kriegstodes liegt, die in ihrer Geradheit und Gleichförmigkeit erschütternden Reihen der fremden Soldatengräber abschreiten und daran denken, daß in jedem von ihnen der Sohn einer Mutter, eines Vaters, der Verlobte einer Braut und wohl auch der Vater von Kindern, die irgendwo leben, liegt, so steigt uns heiß und schmerzlich der Zweifel aus dem Herzen empor, ob wohl alle Errungenschaften des

Erinnerungen an eine Polarsfahrt.

Von Dr. Wilhelm Reuner.

IV.

Im Golfstrom.

Als wir auf unserer Fahrt die Shetlandinseln passiert hatten, nahm unser Schiff Kurs nach Nordwesten, um an den Für Oerzafelsa vorüber West Island zu erreichen.

Wir kamen hier aus der Nordsee, welche bis zu den Orkney und Shetland Inseln reicht, heraus und fuhren in den Atlantischen Ozean, dessen nordwestlicher Teil bis hierher reicht. Es ist dies die Gegend, bis in welche der in der Bucht von Mexiko sich bildende Golfstrom mit seinen warmen Wassermassen quer durch den Ozean herüber kommt und es ermöglicht, daß Island, die eben erwähnten Inseln und die ganze skandinavische Halbinsel, welche von diesem Golfstrom bespült wird, noch von Menschen bewohnt werden kann, während in derselben geographischen Breite in Nordamerika und Asien jede Vegetation bereits durch die Kälte erdrückt ist.

Da aber in diese Gebiete vom Nordpol her auch kalte Wasser- und Luftströmungen kommen und hier mit den warmen zusammenstoßen, kommt es hier in diesem Meeresteil zu einem Temperaturausgleich zwischen den kalten und warmen Wassermassen und Luftströmungen und in Verbindung damit auch zu großen Stürmen. Gerade deshalb ist dieser Ozeanteil auch der Wetter-

winkel Europas, denn hier entstehen die bekannten Minima, welche sich dann meist gegen Norwegen und Europa fortbewegen und Wind und Regen im Gefolge haben.

Theoretisch hatte ich von all dem schon seit meiner Gymnasialzeit Kenntnis, aber auch die praktischen Auswirkungen dieser Theorien sollten wir alle recht bald in Form einer Sturmbeiwegen See unangenehm zu verspüren bekommen. Kaum hatten wir die schon erwähnte Insel „Fair“ passiert, waren die Windstärke und mit ihr die Meereswogen immer stärker geworden. Das Wasser, welches nördlich Schottland eine schön blaue Färbung angenommen hatte, verlor durch die schäumenden Wogen dieses Aussehen immer mehr. Es begann zu regnen. Es erfaßte fast alle Reisegefährten die bange Ahnung, daß wir vielleicht schon in den nächsten Stunden würden von Seekrankheit befallen werden. Alle gutgemeinten Beruhigungen und Verschwichtigungsäußerungen unserer Schiffsoffiziere konnten dabei nichts ändern. Je weiter der Abend herantückte, desto nervöser wurden unsere Passagiere. Ich muß zugeben, daß auch ich selbst mit gemischten Gefühlen den kommenden Stunden entgegen sah, denn ich hatte in vergangenen Jahren schon wiederholt gewaltige Meeresstürme mitgemacht und dabei selbstverständlich auch schon Bekanntschaft mit den unaussprechlichen Folgen des Schaukelns gemacht. Allerdings waren dies nur Reisen im Mittelmeer und in der Adria. Um so schlimmer dachte ich mir, müßte es hier im Atlantischen Ozean sein. Und trotzdem konnte ich mir so eine weite Fahrt ohne Seekrankheit doch gar nicht

vorstellen. Das wäre dann ja auch kein Wagnis. Es kann nicht nur Vergnügen geben, es müßten doch auch ein paar trübe Stunden kommen.

So sah man diesmal gegen Abend immer weniger Leute am Deck spazieren gehen, denn das Schiff begann immer mehr zu schaukeln und das Gehen wurde immer unsicherer und schwieriger. Auch spritzte hier und da das Meerwasser bis hinauf auf das Promenadendeck. Viele verkrochen sich in die Kabinen, andere legten sich ruhig in die Bordstühle. Jeder wußte zwar, daß die Seekrankheit nichts gefährliches sei und daß noch niemand daran gestorben sei, aber sie ist unangenehm, denn es gibt nichts Schlechteres, als fortwährend erbrechen zu müssen. Es wurde wenig gesehrt. Man sprach nicht mehr viel und doch dachte fast alle an ein und dasselbe. Jeder wollte persönlich verschont sein und wünschte die Seekrankheit nur dem Nachbar.

Gegen 6 Uhr abends hätte ein uns auf der Reise begleitender Universitätsprofessor in der Gesellschaftshalle einen Vortrag über die geologischen Verhältnisse Islands und über den Ozeanteil halten sollen, durch welchen wir eben hindurchfuhren. Es hatten sich zu diesem Vortrag allerdings noch eine ziemliche Zahl von Passagieren eingefunden, aber auf den Gesichtern vieler glaubte ich den Ausdruck von Angst oder doch von Unbehagen lesen zu können.

Als dann gegen 7 Uhr abends die Trompete zum Nachtmaße rief, wollte sich der Speisesaal absolut nicht füllen. Auf einmal war gar manchen der Appetit vergangen. Unser Tisch war ausnahmsweise voll besetzt.

Krieges das unendliche Leid auch nur einer einzigen Mutter aufwiegen, die ihr herziges Kind gehen und plaudern gelehrt, durch alle Gefahren der Kinderjahre durchgeleitet hat in angstvollen Nächten, den frischen Jüngling heranwachsen sah, um ihn dann wer weiß wo im Grauen des Krieges zu verlieren.

Dieser Zehnjahrsfeier gedenken wir. Und als Angehörige des deutschen Volkes, das vor zehn Jahren auf allen Kampfesfeldern der Erde seine abgekämpften jungen Männer gegen den vereinigten Ansturm der ganzen Welt zum Opfer bringen mußte, tun wir es mit um so tieferer Wehmut. Denn von allen Müttern ist die deutsche Mutter wohl die ärmste. Ihr winken keine Fahnen von den Dächern zum Ruhm ihres dahingegangenen Lieblings, sie kann keinen Trost aus den freudigen Paraden des Lebens ziehen, die ihr beweisen, daß der Opfertod ihres Kindes nicht umsonst gewesen sei. Ihr Kind liegt wohl tot, irgendwo in fremder Erde, über sein fernes Grab senken sich aber keine Siegesstandarten des Gedenkens. Ihren trauernden Blick stützen nicht die äußeren Zeichen froher Siegesfeste. Sie muß ihren Trost bei Höherem, Geistlichem finden und zu glauben versuchen, daß gerade der unbelohnte Opfertod notwendig war für die harte Läuterung und die Wiedergeburt des ganzen Volkes. Das ist für eine Mutter wohl das Aller-schwerste.

Politische Rundschau.

Inland.

Die große Versammlung der Bäuerlich-demokratischen Koalition in Gili.

Am Sonntag vormittag kamen Gruppen von Akademikern aus Laibach und Zagreb in Gili an, um an der angesagten großen Versammlung der Bäuerlich-demokratischen Koalition teilzunehmen. Als sie singend einen Manifestationsmarsch durch die Stadt machen wollten, sperrte ein starker Kordon Gendarmen die Eingänge, so daß sie sich in einzelne Grüppchen auflösen mußten. Der Zagreber Schnellzug brachte die beiden Präsidenten der Koalition und zahlreiche andere Parteiangehörige, welche der frühere Bürgermeister Dr. Pračovic mit einer Begrüßungsansprache und zwei kleine Mädchen in Nationaltracht mit Blumensträußen begrüßten. Die Beteiligung des Volkes besonders aus dem Sanntal war ziemlich groß; man schätzt sie auf ungefähr 3000 Personen, die von allen Seiten der interessanten Versammlung zufließen. Die Sanntaler kamen zum Teil hoch zu Ross, zu Rad, und auf geschmückten Leiterwägen.

Aber ich darf es nicht verschweigen, daß ich für alle Fälle diesmal nicht in Gesellschaftkleidung erschienen war, sondern in meinem Straßenanzug da saß. Mehr als die Hälfte unserer Reisegesährten aber waren beim Essen überhaupt nicht erschienen und ich konnte deutlich beobachten, daß auch diejenigen, welche tapfer sein wollten und gleich mir noch gekommen waren, diesmal ihren Tischstewards (Kellner) nur wenig Aufträge erteilten. Dafür sah man aber, wie mit großer Eile die Kabinen-Stewards über die Stiegen auf und ab gingen und die neuerfundnen Inhalationsapparate — für welche schon Monate vor Antritt unserer Reise viel Klatsche gemacht worden war, da sie vor Seekrankheit angeblich sicher schützen sollten — den in den Kabinen nach Hilfe Rufenden zur näheren Beschäftigung und Erprobung brachten. Leider aber haben diese ungeheuer großen Apparate, wie ich einige Tage später von einigen hörte, welche sich ihrer in der Not bedienten, angeblich keine andere Wirkung gehabt, als daß die in Seesnot sich Befindenden um so früher erbrochen haben.

Erst nach dem Nachtmahl war in mir mehr Zuversicht eingezogen. Vorsichtig und langsam, um wegen des ständigen Schaukelns des Schiffes nicht plötzlich auf den Boden hinzustiegen, ging ich in meine Kabine und zog meinen Smoking an. Darauf begab ich mich eben so vorsichtig in die Gesellschaftshalle. Ich saß dort lang Zeit allein an einem Tisch. Während man sonst nach dem Nachtmahl, sobald die Musik zum Tanze zu spielen begann, an den guten Tischen mit schöner Aussicht über den Saal kaum ein Plätzchen erwischen konnte,

Vom Dach des ehemaligen „Deutschen Hauses“ hingen eine Staatsfahne, eine kroatische, eine slowenische und eine serbische Nationalfahne. Der große Saal des, wie die „Nova Doba“ hervorhebt, stolzen Hauses (der Laibacher „Jatro“ nennt den Saal beständig den schönsten und geräumigsten in Slowenien) war natürlich gefüllt, als die beiden Präsidenten, die übrigen Abgeordneten und die Versammlungsteilnehmer von Herrn Roblek aus Sachsenfeld begrüßt wurden. Der zum Vorsitzenden gewählte Robokat Dr. Ernest Kalan hielt die erste Rede. Darin beklagte er vornehmlich die Enttäuschung, die dem Freundesturm nach dem Umsturz nachgefolgt ist. Der heutige Staat sei nicht so, wie sich ihn die Peršani erträumt hatten und um dessentwillen sie von den österreichischen Händlern verjagt worden seien. „Wir wollen“, rief der Redner mit Emphase aus, „daß in diesem Staate alle gleichberechtigt sind, seien sie Peršani oder aus der Samobija, wir wollen, daß unser Staat modern und kulturell sei, daß in ihm Rechtsordnung und Rechtssicherheit herrschen, daß nicht nur in der geschriebenen Verfassung, sondern auch in der Praxis und im Leben die bürgerlichen Freiheiten für jedermann anerkannt werden. Wir wollen, daß das unheilbare System, unter dem der ganze Staat leidet, unter dem ganz Beograd von Interventionen lebt, unter dem fast von jeder Vorrückung oder Erneuerung eines Beamten irgendeine Tante oder gleich die ganze Familie irgendeines Hegemonisten Tausender verdienen muß, aufhöret. Wir wollen einen Staat, der unsere nationalen Gesühle und Bestrebungen versteht und dessen Regierung unsere nationalen Sigen nicht vernachlässigt. Dies geschieht heute in Slowenien (!) ebenso wie in der Wojwodina. (Diese Behauptung wird Herr Dr. Ernest Kalan wohl nur wegen der parteipolitischen Phrasologie aufgestellt haben. Gerade der Boden, auf dem er seine Rede hielt, konnte es ihm am eindringlichsten beweisen, wie sehr die Regierungen den „nationalen Gesühlen und Bestrebungen“ der selbständigen Demokraten bisher Rechnung getragen haben. Diefür gibt es noch tausend andere Beispiele, während Herr Dr. Kalan sehr in Verlegenheit kommen müßte, wenn er nur einen einzigen Fall der „Unterstützung“ unserer Minderheit anföhren sollte. Daß wir in den Gemeindevvertretungen unsere wahrlich bescheidene Zahl von Vertretern sitzen haben, das kann er nicht eine „Unterstützung“ der „anationalen“ Elemente nennen, denn dies ist doch wohl das geringste von jenen Postulaten, die Herr Dr. Kalan in seiner Rede forderte: Rechtsordnung, Rechtssicherheit und bürgerliche Freiheit für jedermann.) Das Regime unterstützt schon lange bei uns das anationale deutsche und renegatistische und im Prekmurje das magyrische Element, ohne sich darum zu kheren, daß die Deutschen im Matyerland kurnten den slowenischen Kindern den Religionsunterricht in der Muttersprache nicht verdauen und nicht einmal das slowenische Wort in der Kirche. (Und deshalb wohl wird die zu einem Gesetzesantrag gediehene volle Kulturautonomie der kurntner Slowenen von den Gesinnungsgenossen des Herrn Dr. Kalan — abgelehnt?) Was für ein Pie-

war heute auffallend fast alles leer. Nur wenige Herren und nur einige Damen, meist Amerikanerinnen, welche schon oft das große Wasser überquert hatten und seestark geworden waren, befanden sich noch in der Halle. Die Musik aber spielte programmgemäß. Kein Tänzerpaar rührte sich. Niemand wollte beginnen. Nur ab und zu kam jemand in den Saal und erzählte seinen Bekannten, daß auch der und jener und jene seekrank geworden und in die Kabine gegangen sei.

Da kam mein Freund, der alte Amerikaner, in den Saal und direkt auf mich zu. Er sah, daß ich guter Laune war und daß ich gleich ihm vorläufig noch zu den wenigen gehörte, welche noch nicht seekrank geworden sind.

„Ich habe mit unserem Berliner Tischnachbar, welcher mittlerweile auch in die Kabine mußte, einige Flaschen Sekt gewettet, daß heute dennoch getanzt wird“ sagte er zu mir und schaute mich hiebei mit seinen gutmütigen blauen Augen recht fragend an. „Wenn ich nicht schon 74 Jahre hätte, sondern noch so jung wäre wie Sie, lieber Doktor, heute würde ich, wenn ich es während der ganzen Reise sonst auch nie täte, als erster mich tapfer zeigen und etae von den häßlichen Amerikanerinnen dort drüben zum Tanze bitten. Das gäbe ein großes Hallo und ein Abenteuer, mit dem man renommieren könnte. Wenn man wegen des ständigen Schaukelns auch nicht recht tanzen kann, so weiß ich es aus alter Erfahrung von meinen Seereisen, daß dies doch Stimmung, Heiterkeit und Freude in die ganze Gesellschaft bringt und wir alle, Tänzer und Zuseher-

mont sollen wir für unsere Landkente jenseits der gegenwärtigen Staatsgrenzen sein, wenn wir für sie nicht einmal soviel Herz, ja nicht einmal soviel Rücksicht haben, daß wir ihre Todfeinde wenigstens nicht offensichtlich (Siehe „Gjilji dom“ in Gili! Siehe Hermagoras-Palais in Klagenfurt!) unterstützen. Das heutige Belgrad ahnt nicht einmal, was für Schätze von Liebe in unseren Herzen es vertan hat. Wir wären beim Umsturz alle gerne gestorben für jeden Serben. Aber wie waren wir enttäuscht, als uns Belgrad Beamten und andere Würdenträger zu schaden begann, die sich vor unserem ehemaligen Tyannen verneigten, in deren Häuser sie der erste Weg führte, als sie in unsere Segenden kamen, und die dadurch sich und uns erniedrigten. Wir haben uns über die österreichische Verwaltung beklagt, heute sehen wir, daß sie mehr hastet als gegenüber der jetzigen.“ (Siehe aber nichtsdestoweniger oben die ehemaligen „Tyannen“!) Nach der mit demerndem Beifall aufgenommenen Rede des Herrn Dr. Kalan sprach der ehemalige Minister und jetzige Abgeordnete Ivan Bickl. Er klagte darüber, daß im Zeitpunkt der Befreiung mehr zufällig als verdient v. Korošec die Slowenen geführt habe. Der nächste Redner Dr. Gregor Zerjav betonte, daß für die Koalition nicht nur politische Gründe richtunggebend seien, sondern auch der Kampf ums Brot, der Kampf um die wirtschaftliche Existenz, weil die Belgrader Cigue wünschig, einzig nur auf Rechnung anderer zu leben und weil sie glaube, daß alle Wirtschaftszweige nur ihr zur Verfügung stehen müssen. Der Präsident der kroatischen Banerpartei Dr. Blasko Rudek erklärte, daß die gegenwärtigen politischen Kämpfe im Staat nicht als Kampf zwischen den Kroaten und den Serben zu betrachten seien, sondern als Kampf zwischen dem Orient und dem Westen, zwischen der Kultur und der Uokultur, zwischen Moral und Amoral. Gorojar Bibovic sagte u. a.: „Die Davidovčianer können oder eigentlich wollen nicht verstehen, daß wir der Phrasen satt sind und daß wir auch Ursachen sehen wollen. Auf ein Jagoslawentaw, wie es die serbischen Demokraten auffassen, pfeifen wir. Lieber als uns freie Wahlen geben, drohen sie mit der Amputation. Aber wir wollen nicht von unserem Haus, aus diesem Staate, der auch unser ist. Wer die Amputation vorschlägt, den muß man als Hochverräter einsperren.“ In seiner Schlussrede schlug der Versammlungsvoisitzende Dr. Kalan eine Resolution vor, in welcher die Versammlung der Leitung der bäuerlich-demokratischen Koalition Dank und Vertrauen ausdrückt und entschieden gegen die Aufnahme der Böhmbölgelanleihe protestirt. Bei der Abstimmung wurde die Resolution einstimmig angenommen. Die Versammlung hatte um 3 Uhr begonnen und mußte, wie die „Nova Doba“ mitteilt, um 1/5 Uhr wegen des großen Gedränges und der Hitze geschlossen werden.

Keine Pläten für abwesende Abgeordnete.

Das Parlamentspräsidium will allen jenen Abgeordneten, welche an den Sitzungen nicht teilnehmen, im Sinne des Artikels 110 der Geschäfts-

vergeffen die Seekrankheit. Es braucht nur einer den Anfang machen, alle anderen, jung und alt, würden dann dasselbe tun, alle müßten tanzen, die Seekrankheit wäre vorüber und der Salzenhumor und die Erinnerung an ein interessantes Erlebnis wäre da.“

Mit solchen und ähnlichen Worten versuchte mir mein alter Freund Mut und Kurage beizubringen. Ich hatte mich bis dahin noch relativ wohl geföhlt und dachte, daß ich, wenn der Sturm nicht noch ärger würde, die Rttie überstanden hätte. Es schien mir andererseits ein ganz interessantes Erlebnis, gerade bei solchem Wetter nicht allein gesund gewesen zu sein, sondern auch getanzt zu haben. Die Musik aber spielte schon wieder einen Wiener Walzer. Sie war tatsächlich verlockend, die Anregung des Amerikaners, wenn auch alles wackelte und schaukelte.

Da kam der Berliner Tischnachbar, mit welchem mein alter Freund gewettet hatte. Er sah ziemlich bleich aus, aber er war sicher, die Wette mit dem alten Amerikaner heute zu gewinnen, und wollte sich trotz persönlichen Unbehagens von seinem Siege in der Wette persönlich überzeugen. Er trat heran an unseren Tisch, dachte wahrheitlich, da er sich nicht ganz wohl föhlte, daß es auch uns nicht besonders zu Rute sein könne und fragte, so daß man es auch auf den Nebenischen hören konnte, siegesföhler und im Scherze höhnernd: „Na, was ist heute, wird nicht getanzt? Haben auch Sie keinen Mut, Doktor?“

Einige Damen, die ich am Schiffe schon öfters begegnet war, und welche jetzt auf der anderen Seite

ordnung die Dikäten entziehen. Diese Maßnahme zielt natürlich vor allem auf die Abgeordneten der bürgerlichdemokratischen Koalition ab, welche bisher die Dikäten trotz ihrer offiziellen Abwesenheit noch bezogen haben.

Aus Stadt und Land

Rückfahrt des „Graf Zeppelin“ nach Deutschland. Am Montag um 2 Uhr früh amerikanischer Zeit, d. i. um 8 Uhr nach unserer Zeit, ist das Luftschiff „Graf Zeppelin“ in Delhurst zum Rückflug nach Europa gestartet. Unter dem Fahrpiloten befinden sich drei hohe amerikanische Marineoffiziere und Master Adams, die Tochter des preussischen Wissenschaftlers Gradon. An Bord eingeschlossen hat sich auch ein blinder Passagier, der 17-jährige Amerikaner Claverc: Terwunich aus St. Louis. Kapitän Lehmann war über den jungen Einringling nicht böse, aber er muß sich die Ueberfahrt verdienen, und so schickte ihn der Kapitän in die Küche, wo er beim Geschirrabwaschen angestellt wurde. Das Luftschiff hat 50.000 Briefe und Postkarten an Bord. Es fliegt mit einer Geschwindigkeit von 150 Kilometern majestätisch über die Wogen des Ozeans.

Die Schubertfeier des Ellier Männergesangvereines am 3. November im Kinosaal des Hotels Ekoverne beginnt pünktlich um 8 Uhr abends. Die Saalkarten werden schlag 8 Uhr geschlossen, so daß später Kommende erst nach Beendigung der ersten Abtheilung Eintritt finden können. Rüstliche Karten bei Frau Flora Vogler-Kermer. Einladungen werden nicht ausgesandt.

Bei dem Frisch-Konzerte am 20. Oktober si. l. der vorzügliche Fagel, auf welchem Herr Frisch spielte, angenehm auf. Es war ein Instrument der bekannten Klavierfabrik Hoffmann in Wien, welches der hiesige Vertreter der Firma, Herr M. Kopas, in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt hatte.

Spende. Von der Sammlung der Angestellten der Firma Rusch anlässlich des Ablebens des Herrn Karl Edonk erhielten die Stadtkassen den Betrag von 350 Din, wofür an dieser Stelle herzlichst gedankt wird.

Der „Cejski dom“ sollte eingekerkert werden? Unsere demokratischen „Besitzer“ des ehemaligen „Deutschen Hauses“ und natürlich auch die Versicherungsgesellschaft sind ein Paar an einem großen Malheur vorbeigekommen. Der Laibacher „Jutro“ berichtet diesbezüglich: In ihrer grenzenlos politischen Gehässigkeit schreien die Klerikalen vor keinem Mittel zurück, um die Versammlung (der bürgerlichdemokratischen Koalition), wenn sie schon nicht verhindert werden konnte, wenigstens zu stören und durcheinander zu bringen. (Die „Nova Doba“ weiß von einigen klerikalen „Watschubaronen“ zu berichten, welche sich für die gute Sache, nämlich für das Verprügeltwerden, geradezu opfern wollten und den ganzen Tag um den „Cejski dom“ herumspazierten; die Liberalen seien ihnen aber nicht auf den Leim gegangen.) So erlosch im „Cejski dom“ plötzlich das elektrische Licht (während des Regengusses um

6 Uhr). In Ellier wird öffentlich geredet, daß dies kein Zufall war. Eine noch bezeichnendere Entdeckung aber machte man am Montag morgens. Jemand wollte sogar den „Cejski dom“ einschüren, wo die Versammlung stattfand. Unter dem großen Saal liegt das Magazin des Kaufmannes Saberc. Als am Morgen Herr Saberc in das Magazin trat, war das ganze Magazin voll Rauch und glühender Säcke. Die spätere Untersuchung stellte vorläufig folgenden Tatbestand fest: Ein bisher unbekannter Täter hatte die dicke Scheibe am Magazin im Erdgeschoß des „Cejski dom“ zertrümmert, die Leeren Säcke, die neben dem Fenster aufgeschichtet waren, mit Benzin oder Petroleum begossen und sie dann angezündet. Zum Glück führte der Täter sein verbrecherisches Geschäft nicht gut durch und so brechete sich das Feuer, wie offensichtlich beabsichtigt war, nicht aus. Es verbrannten im ganzen 46 Säcke, die Tür, welche aus dem Magazin in die ebenerdigen Räume des „Cejski dom“ führt, war angekokelt. Es ist nur ein Glück, daß kein Durchzug war, weil sonst das ganze Magazin, in dem sich eine große Menge Mehl befindet, vernichtet worden wäre. Daß das Feuer gelegt wurde, darüber besteht fast kein Zweifel. Allgemein wird der Verdacht gehegt, daß es aus politischem Haß gelegt wurde. Wir hoffen, daß die Behörden alle Kräfte aufbringen werden, um den Verbrecher und seine moralischen Mitschuldigen auszuforschen.

Schutz den Haustieren. Schon lange beschwerten sich die Katzenbesitzer in der Mästerdaba ul ca, daß ihre Lieblinge und fleißigen Mäuse- und Rattenvertilger einfach erschossen oder gefangen und bekümpft werden, was bekanntlich verboten ist. Gegenwärtig ist Herr E. Pitamic wegen Tötung und Vergrabung von zwei braven und schönen Katzen auf Schadenersatz belangt. Die Verhandlung, die vor einem zahlreichen tierfreundlichen Publikum stattfand, gestaltete sich sehr interessant und zeigte die vollkommene Haltlosigkeit aller Behauptungen des lagenfeindlichen Beklagten. Schließlich wurde die Vertagung ausgesprochen, weil noch auswärtige Zeugen vernommen werden müssen. Es ist höchste Zeit, daß derartigen Verfolgungen unserer Haustiere mitten in der Stadt energisch ein Ende gemacht wird.

Bezüglich der Christbäume verlaublich der Ellier Stadtmagistrat im Auftrage des Obergespanns des Warburger Verwaltungsgebietes vom 5. Dezember 1927, S. Nr. 765/1, wiederum, daß im Sinne der Verordnung der früheren k. k. Statthalterei für Steiermark vom 1. Dezember 1910, Bl. 83 LSVL, jedes Abhauen und der Verkauf von Christbäumen strengstens verboten ist, insoweit sie den Vorschriften der angeführten Verordnung widersprechen. Für den Verkauf bzw. Handel mit Christbäumen muß die vorgeschriebene Herkunftsfeststellung, ausgestellt von Seite des Bürgermeistersamtes, in dessen Bereich die Wälder liegen, in denen die Christbäume ausgehackt wurden, beigebracht werden. Uebertretungen dieser Verordnung werden mit aller Strenge des Gesetzes mit einer Geldstrafe bis 4000 Din bzw. im Falle der Uneinbringlichkeit mit Arrest bis zu 14 Tagen geahndet werden. Die widerrechtlich erworbenen Bäume verfallen der Beschlagnahme. Nähere Aufklärungen für die Stadt Ellier erteilt während der gewöhnlichen Amtsstunden das Marktinspektorat.

Wie es den Tschechen in Wien geht. Ein Wiener Tscheche, der beruflich Währen besuchte, kam auf der Rückreise im Eisenbahnwagen mit zwei tschechischen Herren zusammen, die in Pterau sein Wagenabteil betreten und nach Landenburg fuhren. Als er ihnen im Laufe des Gespräches sagte, daß er schon zwei Jahrzehnte in Wien lebe, gaben sie laut ihrem Erstaunen Ausdruck, daß er als Tscheche so lange die Tschechenverfolgungen ausgehalten habe, worauf ihnen dieser nach Mitteilung der „Sudeten-deutschen Tageszeitung“ während der entstandenen ziemlich erregten Wechselrede folgende interessante Antwort gab: „Die Gerüchte über Unbuddsamkeit der Oesterreicher gegenüber den Tschechen sind nichts anderes als böswillige Ausstreunungen. Wir Tschechen haben in Wien genau dieselben Rechte wie die Deutschen. Wir haben unsere Schulen und Vereine und leben uns national aus, genau so wie ihr es hier tut, nur daß wir nicht registriert sind. In Wien steht man tschechische Aufschriften und tschechische Verwaltung mit Umzügen, die von der deutschen Bevölkerung nicht gestört werden. So viele Rechte haben die Deutschen z. B. in Prag nicht. Ich komme jedes Jahr nach Prag, aber ich habe seit dem Umsturz keine deutsche Aufschrift mehr dort gesehen. Selbst in den deutschen Gebieten haben unsere Deutschen nicht so viel Freiheit wie wir Tschechen in Oesterreich. Man hat ihnen Schwierigkeiten gemacht wegen Be-



überliefert uns das Altertum und bezeichnet damit die hervorragenden Leistungen jener Zeit.

Eine besonders hervorragende Leistung unserer Zeit — ein Wunder in seiner Art — ist infolge der bekannten 7 Vorzüge die gute

Schicht Terpentin-Seife mit den Vorzügen

suches des Sängersfestes in Wien, während uns seitens der österreichischen Behörden nichts in den Weg gelegt wurde, als wir nach Prag zum Solokongress fuhren. Ich bin dieses friedfertige Leben in Wien so gewöhnt, daß ich mir nicht wünschen würde, in der Tschechoslowakei leben zu müssen. Dabei dürfen Sie mich nicht für einen Renegaten halten, ich bin ein guter Tscheche, ich liebe das Recht und die Gerechtigkeit und muß leider sagen, daß gerade die Deutschen viel baulbarer und friedfertiger sind als die Tschechen.“ Von der Anschlussfrage während des Sängersfestes sagte er wörtlich: „Die Oesterreicher haben ja das gleiche Recht auf Selbstbestimmung wie alle anderen Nationen. Wer die Verhältnisse kennt, der weiß auch, daß Oesterreich allein nicht bestehen kann und daß die Verhinderung des Anschlusses seinen Untergang bedeutet. Ich bin überzeugt, daß es um den Frieden in Europa besser bestellt wäre, wenn alle Staaten gegenüber ihren anderssprachigen Untertanen so gerecht wären wie Oesterreich.“

Ein Lob der deutschen Meisterin. Die rumänische Schriftstellerin A. D. Pavlescu veröffentlicht im „Bukarester Tagblatt“ einen interessanten Aufsatz. In ersten Teile gibt sie das flache Gespräch junger rumänischer Damen über Modetorheiten, Fillet und schlüpfrigen Kinobesuch wieder und dann fährt sie fort: Vor meinen Seelenaugen taucht ein Bild aus der Kriegszeit auf — — — Ein rumänisches Bazarett — schwer- und leichtverwundete Rumänen, größtenteils Bauern, Handwerker, Zigeuner. Ein stiller Mann, meist lesend oder sinnend. „Was lesen Sie?“ frage ich. „Shakespeare, Schwester.“ „Oh — — ??“ „Ich habe Schopenhauer und Ibsen gelesen; ich komme Engländer dran.“ „Was sind Sie von Beruf?“ „Schuster.“ „Wie kommen Sie zu dieser Diktüre?“ frage ich erstaunt. Der Mann lächelte fein: „Als Lehrling kam ich zu einem Schustermeister, dessen Frau eine Deutsche war. Ich wollte mit den anderen Jungen herumhalden, rauchen, Karten spielen — aber die Meisterin litt es nicht. Sie behielt mich in der Küche und erzählte Geschichten; sie lehrte mich lesen. Als ich Geselle war, gab sie mir Bücher, während meine Genossen im Wirtshaus saßen. Ich fing an, mich für ernste Bücher zu interessieren — und las ganze Sonntage hindurch. So sparte ich mein Geld und bewahrte meine Gesundheit. Heute bin ich selber Meister und Familienvater; meine Kinder lesen auch — und ich kaufe fleißig Bücher, erzähle meiner Frau schöne Geschichten, bleibe abends zuhause und bin sehr glücklich. Schade, daß ich all die Klassiker nicht im Original lesen kann — die rumänischen Uebersetzungen sind nicht immer gut...“ Wollte Gott, wir hätten mehr Meisterinnen, wie jene deutsche Schusterfrau! Auch die jungen Damen von vorhin könnten von ihr lernen...!

Bezüglich der Konflikte in der Drjuna berichtet der Laibacher „Jutro“ neuerdings: Im Hinblick auf den Streit, der in der Drjuna entstanden ist, hat der frühere Kreiskommissär der Drjuna in Esseg Gruber erklärt, daß es am besten ist, wenn die Drjana ihre Uniformen und Generale in das Museum schafft und anstelle eines lang-

des Tanzraumes saßen, schauten lachend über die scherzhafteste Anzampelung des Berliners auf uns herüber, als wären sie auch einverstanden damit, daß der Berliner die Witte verspielen solle. Auf meinen fragenden Blick nickten sie lachend uns zu. Im nächsten Moment tanzte ich auch schon mit einer hübschen Südamerikanerin und dies war der Anfang. Die Musik aber spielte, wie oben erwähnt, einen Wiener Walzer. Noch sechs Tänzerpaare — mehr Damen waren nicht im Saal — erhoben sich und so gut es bei dem ständigen Schaulaufen des Schiffes eben ging, drehten wir uns im Kreise. Aber wenn wir im nächsten Moment auch alle sieben Paare durch die Bewegungen des Schiffes in eine Ecke geworfen wurden, halt fanden und gleich darauf über den ganzen Tanzraum wieder hinüber zur Gegenseite flogen, so tanzten wir dennoch und lachten. Gelächter und Fröhlichkeit, während die anderen sich in den Reihen versprert hielten und wegen der Seckrankheit unglücklich waren, aber war unter uns hier eingezogen. Es war dies das beste Mittel gegen die Seckrankheit, unumstößlich war es weit angenehmer als der Gebrauch der vorhin geschilberten Beschwichtigungsstanonen.

Nur der Berliner war bald ruhig und still geworden, er wurde seckkrank und verschwand in seine Kabine. Von uns anderen aber dachte keiner mehr daran, krank zu werden und wir scherzten und unterhielten uns gut, bis um Mitternacht die Musik zu spielen aufhört. Am meisten aber lachte mein alter Freund, der 74-jährige Amerikaner, denn er hatte gegen den Berliner die Witte gewonnen.

samen Absterbens sofort in die bäuerlichdemokratische Koalition eintritt, darin dem Beispiel der Ojunašen in der Wojwodina folgend, welche Dobroslav Jovjević aufgelöst und ihres Eides entbunden hat.

Wirtschaft und Verkehr

Mit der 100 Millionen-Materialanleihe in Deutschland ist nichts. Wie die Agrarblätter melden, sind die Verhandlungen zwischen unserer Regierung und den Düsseldorfener Vereinigten Stahlwerken zwecks Abschlußes einer Materialanleihe im Betrage von 100 Millionen Goldmark gescheitert. Die Vereinigten Stahlwerke sind von ihrem Angebot zurückgetreten. Die Regierung soll mit dem Otto-Wolf-Konzern in Verhandlungen wegen einer ähnlichen Anleihe getreten sein.

Die sogenannte Schwedentrust-Anleihe soll dieser Tage in Beograd abgeschlossen werden. Für die Anleihe von 1 1/2 Milliarden Din in fremder Valuta erhält die schwedische Gruppe den Großverkauf von Zündhölzchen in Jugoslawien. Um den Abschluß der Anleihe hatten sich auch der Gouverneur der Nationalbank Bassant und deren Generaldirektor Dr. Novaković bewußt. Wie man erfährt, beabsichtigt die schwedische Gruppe Zündhölzchen zu erzeugen, daneben sollen aber auch nach schwedischem Muster verschiedene Ersatzzündhölzchen aus Holz vertrieben werden.

Steueramnestie in Oesterreich. Anlässlich der zehnjährigen Wiederkehr des Gründungstages der österreichischen Republik (12. November) hat die Regierung die Gewährung einer Steueramnestie beschlossen. Alle Gesuche um Nachlaß von Steuerstrafen, die bis zum 31. Oktober 1928 eingebracht werden, sollen Berücksichtigung finden. — Und bei uns? Zur zehnten Wiederkehr des Gründungstages des SHS Staates haben sämtliche Steuerbehörden den strengen Auftrag erhalten, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln die Steuern einzutreiben.

Wirtschaftlich: „Gleichberechtigung“. Nach einem amtlichen Bericht hat die staatliche Gewerbebank bisher den Gewerbetreibenden im ganzen Staat Kredite in der Gesamthöhe von 70 Millionen Din gegeben. Von dieser Summe bekam Serbien 49 Millionen, Kroatien 8 Millionen, Bosnien und Herzegowina 7 Millionen, die Wojwodina 5 Millionen, Dalmatien 1 Million und Slowenen 250.000 Din. Auf Serbien entfallen demnach zwei Drittel des Betrages, auf die sämtlichen neuen Provinzen bloß ein Drittel, auf Slowenen sogar 196 mal weniger als auf Serbien.

Ueber die südsteirische Weinernte berichten die Blätter: In der vergangenen Woche wurde im Weingebiet bei Luttenberg auch bei jenen größeren Weingärten mit der Weinlese begonnen, die schönere Tage und die letzte Reife abwarten wollten, obwohl sie durch das Warten einen Verlust an der Menge bis 20 v. H. erleiden. Der Mosler begann nach dem letzten Regenwetter trotz Unterklaubens wieder zu fäulen, doch wurde in den letzten schönen Tagen seine Qualität um 1 bis 2 v. H. erhöht, so daß dieser Most 15 bis 16 v. H. Zuckergehalt besitzt. Die Reife des Traminers, Kulländers, Rieslings, Silvaners und Muskatilvaners, die 18 bis 20 v. H. Zucker versprechen, ist für diese Woche anberaumt. Pflanzungen mit gemischten Sorten weisen 15 bis 17 v. H. Zucker auf. Allem Anschein nach wird der Most aus den in dieser Woche gellauten Weintrauben einen mittelstarken, angenehmen Wein geben, da der Most heuer durchschnittlich weniger Säuregehalt besitzt, als zur selben Zeit im Jahre 1926. In der Wein- und Obstbauschule in Marburg wurden am 30. September 1926 beim Mosler 16 v. H. Säure, heuer am gleichen Tag nur 12 v. H. (in höheren Lagen) festgestellt. Der Säuregehalt bei anderen Sorten ist

ES

Unser Schlager der kommenden Woche



Schwarz oder grau in allen modernen Farben und in Lack

HUMANIK

Celje,	Aleksandrova cesta 1
Maribor,	Gosposka ulica 18
Ptuj,	Slovenski trg „Petovia“

heuer folgender (in der Klammer der Säuregehalt im Jahre 1926): weißer Burgunder 9 v. H. (12.3), Silvaner 11.3 v. H. (12) Traminer 10.5 v. H. (13.4), Riesling 9.8 v. H. (14.4). Der Zuckergehalt ist zwar kleiner, doch ist auch der Säuregehalt geringer. Der Wein wird heuer leichter, aber doch harmonisch sein. Der Weinhandel ist rege, besonders wird Most mit 16 und über 16 v. H. Zucker gesucht. Die Menge wird nicht so groß sein, als man Anfangs September erwartete.

Gesentwurf über die Großgrundbesitze. Im Ministerium für Agrarreform wurde bereits der Gesentwurf über die Großgrundbesitzausgearbeitet. Nach Prüfung durch Ministerrat und einzelne Parteiklubs wird er der Stupskina vorgelegt werden. Man glaubt, daß er als einer der ersten auf die Tagesordnung des Parlaments kommen werde.

Die deutsche Wirtschaftslage im englischen Licht. In dem Jahresbericht des Sachverständigen der britischen Botschaft in Berlin über die Wirtschafts- und Finanzlage Deutschlands wird namentlich der Aufschwung hervorgehoben, den das deutsche Wirtschaftsleben nach der Depression von 1925/26 genommen habe. Die Stabilität sei nunmehr endgültig zustandegebracht. Im englisch-deutschen Handel zeige sich wie im Vorjahre eine Zunahme der deutschen Ausfuhr nach England und

eine Abnahme der englischen Ausfuhr nach Deutschland. Wenn auch am Ende des ersten Vierteljahres von 1928 ein entscheidender Rückgang in der deutschen Industrieproduktion festzustellen sei, so sei aber die deutsche Industrie nunmehr so stark, einen etwaigen Rückschlag ganz ohne ernste Schädigungen auszuhalten. „Financial Times“ bemerken hierzu, Deutschland habe trotz des Gewichtes der Daweslasten nicht nachgelassen, seinen Aufbau fortzusetzen. Jedoch sei es zweifelhaft, ob die deutsche Industrie die Belastungen, die durch die Auslandsanleihen entstehen, auf die Dauer aushalten könne, denn nur diese hätten den schnellen Fortschritt ermöglicht. Für die Zukunft sei große Botschaft am Platze.

Kino.

Donnerstag, 1. November (Feiertag Allerheiligen) und Freitag, 2. November, der schönste russische Film

Festung Iwangoorod

Die herrlichen Bilder, tiefes Sujet wie auch die besten Schauspieler verdienen es, daß sich ein jeder den Film anschaut! Vorstellungen: Donnerstag um 1/2, 3, 4, 6 und 1/9 Uhr (um 6 und 1/9 Uhr Orchester); Freitag um 1/9 Uhr (Orchester)

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Brennholz

geschnitten und gespalten, auch klafterweise stets billigst zum Hause gestellt. Jos. Kirbisch, Celje.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Aelteres Fräulein

aus gutem Hause sucht Stelle als Stütze bei einer alten Dame in Celje. Anfragen an die Verw. d. Bl. 34094

Tüchtiger

Betriebsleiter

mit langjähriger Auslandspraxis, im allg. Maschinenbau, modern. Transmission und Kesselbau, sowie Eisengiesserei bestens bewandert, firm in der Kalkulation, mit besten Umgangsformen, energisch, gewissenhaft, mit der Leitung von Kraftzentralen vertraut, sucht seinen Posten zu verändern. Gefl. Angebote erbeten unter „Vielseitig 34090“ an die Verwaltung des Blattes.

Josef Sporn, Grundbesitzer und Postmeister, gibt in seinem und im Namen seiner Kinder Josef und Mitzi schmerzgebeugt Nachricht von dem plötzlichen Hinscheiden seiner innigstgeliebten Gattin, bezw. Mutter, der Frau

Olga Sporn

welche am 30. Oktober 1928 um halb 8 Uhr abends, versehen mit den hl. Sterbesakramenten im 53. Lebensjahre ruhig im Herrn entschlafen ist.

Das Leichenbegängnis der teuren Verewigten findet am Freitag, den 2. November 1928 um 3 Uhr nachmittags vom Trauerhause nach dem Ortsfriedhofe statt.

Die heilige Seelenmesse wird am Samstag, den 3. November 1928 um 7 Uhr früh in der Pfarrkirche St. Bartolomä gelesen werden.

Rogateo, den 30. Oktober 1928.